



Fern von Glitzerwelt und rotem Teppich

■ Warum es bei den Filmemachern Bernd und Heidi Umbreit kein Drehbuch gibt

„Für diesen Auftrag habe ich bei den deutscher Fernsehanstalten acht Jahre lang gekämpft“, sagt Bernd Umbreit. Einen Film über Menschen, die von Geburt an taub und blind sind, konnte man sich in den Redaktionen einfach nicht vorstellen – selbst von Umbreit nicht. Gemeinsam mit seiner Frau Heidi produziert er schon seit 1984 einfühlsame Dokumentationen, an die 60 sind es inzwischen. Nun ist „Das Dorf der Stille“ fertig geworden und wird auf dem Stuttgarter Kirchentag zu sehen sein.

Köln, Hamburg oder Berlin? Nein, das Studio der Umbreits ist in Oberstenfeld im Bottwartal. „Man muss nicht mit dem Strom schwimmen“, sagt Umbreit. „Manchmal ist ein kleiner Film ein ganz großer.“ Klein ist auch die gemütliche Dachwohnung mit dem Schnittplatz. „Filme als Anliegen“ hat Umbreit seine Filmproduktion genannt. Seine Filme kennen kein Drehbuch und keine Schauspieler, die bisher längste Produktionszeit betrug sieben Jahre. Denn nach sieben Jahren kam die zu Unrecht lebenslänglich Verurteilte, die Umbreit filmisch begleitet hatte, wieder aus dem Gefängnis frei. „Das gab es noch nie in Deutschland“, bemerkte Umbreit. Wenn der Dreh beginnt, wissen die Filmemacher noch nicht, wie die Geschichte enden wird: Werden Sam und Tim – in der 23. Woche

viel zu früh geboren – ihren Weg ins Leben finden? Wird Markus H., der Lungenkrebs hat und eine Strahlentherapie ablehnt, überleben? Der mehrfach ausgezeichnete Film „Zeit, die mir noch bleibt“ begleitet ihn bei seinem Kampf.

■ Helden ohne Vertrag

Umbreits Helden sind ganz normale Menschen, fern von Glitzerwelt und rotem Teppich. So wie das Ehepaar vor der Gnadenhochzeit, nach dem Umbreit bundesweit suchte und es dann im nahen Asperg fand. Während der Begleitung im 70. Ehejahr wuchs das Vertrauen so stark, dass sich die Senioren am Ende sogar beim gemeinsamen Vaterunser zur Nacht filmen ließen. „Wir machen mit niemandem einen Ver-



trag“, sagt Umbreit über die Porträtierten, die kein Geld erhalten, die Produktion jederzeit beenden könnten und den fertigen Film vor der Veröffentlichung zu sehen bekommen. Umbreit kommentiert nicht, die Darsteller sprechen für sich selbst. „Noch nie ist einer ausgestiegen, noch nie gab es einen Rechtsstreit“, betont Umbreit. Das liegt an der Art, wie der Filmemacher Menschen auf Augenhöhe begegnet, ihnen wirklich zuhört, sich beim Dreh verhält: „Wo ich war, möchte ich wieder hin können.“ Nicht mit großem Stab: Bernd Umbreit macht das Bild, Heidi Umbreit den Ton – fertig. Da wartet keiner zuhause, laufen nicht die Kosten davon, hat die Produktion die Zeit, die sie braucht. Drei oberflächliche Porträts in 30 Sendeminuten, das ist nicht Umbreits Sache. Gedreht wird längst nicht mehr im Super16-Filmformat, sondern digital. Die Kamera schafft 4K-Auflösung, die sehr guten Optiken sind von Zeiss: „Da muss man mit, es muss ja nicht das Teuerste sein.“ Problematisch sind Gemeindehäuser, die sich bei Vorführungen nicht abdunkeln lassen. Im Kirchzelt beginnt der Film daher auch erst nach Sonnenuntergang. Bernd Umbreit hat Maschinenbau studiert, doch schon seine Diplomarbeit war ein Film. Auch seine Frau hat studiert, allerdings nicht Tontechnik. „Wir sind Autodidakten und lieben Menschen“, sagt der Filmema-

cher, an dessen Wänden inzwischen viele Auszeichnungen hängen. Für die Abmischung des Filmtons, da sind sie heikel, beauftragen sie einen Tonmeister.

■ Abschiedsbrief neben dem Laptop

Woher kommen die Themen? „Manchmal kommt das Fernsehen auf uns zu, Menschen schreiben uns, und manche Idee kommt auch aus der Zeitung oder einer Zeitschrift“, erzählt Umbreit. Die Studentin Sarah blieb nach einer Vorführung in Nürnberg sitzen und wartete auf den Filmproduzenten. „Wie kann ich helfen?“, fragte dieser und begleitete die weinende Studentin ins Wohnheim: „Neben dem Laptop lag ihr Abschiedsbrief.“ Mehrere Aufenthalte in Einrichtungen für essgestörte Mädchen waren bereits gescheitert. Sarah hat es dann schließlich ganz bewusst in einer psychiatrischen Klinik versucht, die nicht auf diese Erkrankung spezialisiert ist. Der Film „Essstörung – Sarahs Weg aus der Bulimie“ begleitet sie bei ihrer Therapie.

„Es gibt Filme, die sieht man, und Filme, die verändern“, sagt Umbreit. Bei manchen Filmen wolle man hinterher nachdenken, nicht weiter fernsehen – das sei nicht gerade im Interesse des Senders. Der Filmemacher erinnert sich an Vorführungen vor Schülern, bei denen der Popcorneimer voll blieb und die Teenager mucksmäuschenstill waren. Rückmeldungen erlebt er bei jedem Film, doch „Hallo Jule, ich lebe noch“ aus dem Jahr 2009 sticht heraus. Jule hat mehrere Suizidversuche überlebt, nun hilft sie in Freiburg über ein Internetportal anderen Jugendlichen. Aufgrund des Films wurde das einstellungsbedrohte Projekt erweitert und nach Hamburg, Dresden, Berlin, Gelsenkirchen sowie Paderborn – sogar in die Schweiz und nach Österreich – exportiert. Manche Vorführungsbesucher hielten Umbreit schon für einen Pfarrer oder dankten ihm für die „großartige Predigt“. Gepredigt wird in den Filmen nicht, doch christliche Werte kommen in ihnen eindrücklich zur Geltung, von der Nächstenliebe bis zu den Zehn Geboten. „Das Christsein muss man spüren“, sagt Umbreit.

■ Aufatmen bei der Abnahme

Die Umbreits sind froh an Fernsehsendern wie dem WDR, die bei Themen mitgehen, um den offenen Ausgang und den unbestimmten Liefertermin wissen. Ist eine Produktion fertig, gibt es eine doppelte Abnahme. So war es nun auch bei „Das Dorf der Stille“. In dem einstündigen Film steckt die Arbeit eines Jahres. Zuerst kam eine Redakteurin ins Haus, um die Gemeinschaftsproduktion von SWR und Arte anzusehen –

sie lobte den „großartigen Film“. Während Umbreit dies einen Tag später erzählt, ruft seine Frau aus dem Nebenraum: „Eine E-Mail vom Sender ist da, auch die technische Abnahme ist erfolgt.“ Das bedeutet, dass die Lautstärkepegel, die Farben, die ganzen Messwerte in Ordnung sind. Das war zwar bei den Umbreits bisher immer so, aber erleichtert sind sie dennoch. „Unsere Filme sind wie Kinder“, sagen sie. Manchmal gebe ein Redakteur bei der Abnahme Tipps: Ob nicht jener O-Ton an anderer Stelle noch besser passe? Mal, sagt Umbreit, passe er dort nicht, ein anderes Mal frage er sich, warum er nicht selbst darauf gekommen sei. „Dann mache ich das und bedanke mich.“ Das typische Drehverhältnis liegt bei eins zu zwölf, das heißt, aus etwa sechs Stunden Material wird ein halbstündiger Film geschnitten. Es kann aber auch bei eins zu vier liegen. Bei ganz persönlichen Szenen, da „gilt es eben jetzt“, da kann Umbreit kein „Halt, bitte noch einmal“ rufen. Machen so viele Filme über schwere Themen nicht depressiv? Umbreit sieht durchaus „die Gefahr, in Etappen die Lebenslust zu verlieren. Man kann nicht einen Sterbefilm nach dem anderen machen.“ Wenn mehrere Produktionen parallel laufen – der Rekord liegt bei vier – sind deshalb auch leichtere Filme dabei, wie etwa „Geld oder Glaube“ über eine Konfirmandengruppe. Gibt es Filme, die nie fertig wurden? Um die öffentliche Diskussion über Organ Spenden nicht noch schwieriger zu machen, haben die Umbreits eine Produktion zum Hirntod bewusst aufgegeben, obwohl das Material sehr gut war.

■ Eine Kurbelbewegung mit der Hand

„Das Dorf der Stille“ ist ein Film, der den Zuschauer nicht bedrückt zurücklässt. Auch wenn es für die 38 Bewohner des Taubblindendorfes bei Hannover keine Bücher, kein Deutschland, kein Wieso und Warum gibt. Maria weiß nicht, dass sie Maria heißt, niemand kann es ihr sagen. Auch die Praktikantin Lena nicht. Zwischen Maria, Theo, Olli, den anderen und ihr selbst sei ein Strom, den man nicht überwinden könne, sagt sie: „Aber wir können eine Brücke bauen und sie willkommen heißen.“ Der Film zeigt, wie diese Brücke aussieht, wie mit Bewegungen und Gegenständen kommuniziert wird. Maria ertastet die Sporttasche und schiebt sie sofort weg: Nein, das möchte sie jetzt nicht. Olli tastet an seinem Fühlkalender, hat sofort verstanden und macht eine Kurbelbewegung mit der Hand: Die Filmleute kommen. Weiß er, was ein Film ist? Nein. Aber er erkundigt sich dennoch, wann die beiden Filmleute mal wieder da sind. Auch Gottesdienst



Szenen aus dem neuen Film „Das Dorf der Stille“



feiern die Taubblinden. Den Segen gibt es mit Duftöl zum Riechen. Es ist bewegend, Olli beim Gute-Nacht-Ritual und Einschlafen zu sehen. Seinen rundum zufriedenen und glücklichen Gesichtsausdruck setzt er ganz gewiss nicht für die Kamera auf. „Es sind Menschen, von denen man nicht weiß, dass es sie gibt“, sagt Umbreit: „Trotz allem ist ihr Leben lebenswert.“

Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart werden, jeweils mit Begleitprogramm, drei von Umbreits Produktionen gezeigt. Im „Zentrum Jugend“ im Großen Saal des Mercedes-Benz-Museums läuft um 19:30 Uhr am

- Donnerstag, 4. Juni: Zeit, die mir noch bleibt (empfohlen ab 16 Jahren)
- Freitag, 5. Juni: Essstörung – Sarahs Weg aus der Bulimie (ab 14 Jahren)
- Samstag, 6. Juni: Das Dorf der Stille (ab 16 Jahren)

www.umbreit-film.de



Peter Dietrich,
Freier Journalist in Wernau